



Irgendetwas ist immer anders – Pflegekinder und Pflegefamilien im kulturellen Spannungsfeld.

Thema

— WAS BEDEUTET ES für Pflegeeltern, ein Kind aus einer anderen Kultur aufzunehmen? Machen sich Unterschiede bemerkbar – und wenn ja, an welchen Stellen? SANDRA DE VRIES, Interkulturelle Trainerin aus Münster, schärft mit ihrem Beitrag den Blick für die eigene kulturelle Identität und die Sensibilität, die im Umgang mit anderen Kulturen wichtig ist.

Jeder Mensch ist sozial und kulturell geprägt. Schon von Geburt an bekommen wir eine „Brille“ aufgesetzt, durch die uns die Welt vermittelt wird – immer aus der Sichtweise unserer Familie bzw. unserer Gesellschaft. So färbt sich die Brille in kurzer Zeit in eine bestimmte Farbe – wir nennen es kulturelle Identität. Menschen trainieren ihre Nachkommen für die Gesellschaft, in der sie leben. Sie geben ihnen Werte mit auf den Weg, zeigen ihnen wie der Alltag funktioniert und binden sie in soziale Netzwerke ein, die Stabilität versprechen. Dieses geschieht seit vielen Jahrtausenden in allen Gesellschaften der Welt. Immer ist das Verhalten der Mitglieder dabei an das Umfeld, in dem sie leben, angepasst und einem fortwährenden Kulturwandel unterworfen.

Jeder sieht die Welt durch seine eigene kulturelle Brille.

Begibt man sich jedoch in ein anderes Land, eine andere Gesellschaft – gewollt oder ungewollt, so kann sich vieles verändern. Werte, Vorstellungen und Alltagsabläufe entsprechen nicht mehr der gewohnten Routine. Oft wird die Frage der kulturellen Identität neu gestellt: Wer bin ich und wo gehöre ich hin?

Kinder und Familien mit „Migrations-/Fluchtgeschichte“ befinden sich oft in einem solchen Prozess des Kulturwandels zwischen zwei oder mehreren „Kulturen“. Sie müssen sich mit verschiedenen Umgangsformen, Werten und Normen auseinandersetzen. Dies stellt alle Beteiligten vor große Herausforderungen.

Für Pflegefamilien bedeutet die Aufnahme von Pflegekindern mit einer anderen kulturellen Prägung vor allem eines: Man muss sich mit der Thematik auseinandersetzen und gut vorbereiten sein. Entscheidend ist die Auswahl der passenden Pflegefamilie bzw. des Pflegekindes – das richtige „matching“ also. Denn nur so ist zu gewährleisten, dass beiden Seiten – Familie und Kinder – gelingende Konzepte für den Lebensalltag finden. Dazu gehört es, sich zu allererst mit der eigenen Gesellschaft, der eigenen (kulturellen) Prägung auseinanderzusetzen und die entsprechenden Vorstellungen der Ursprungsfamilien kennen zu lernen. Soziale Strukturen, Familienwerte und Erziehungsmuster sind von zentraler Bedeutung und sollten nach Möglichkeit kompatibel sein. Nicht immer passen dabei die Vorstellungen aller Beteiligten zusammen. Schnell kann man hier in seiner jeweiligen kulturellen Prägung „gefangen“ sein. So leben wir in Deutschland z.B. in einer sogenannten „Individual-Gesellschaft“, der Fokus liegt auf dem Einzelnen/dem Individuum. Viele soziale Konzepte sind darauf ausgerichtet, ein autonomes, selbstbestimmtes „Ich“ zu fördern. Weltweit gesehen gibt es aber viele Gesellschaften, die nach dem „Wir“-Prinzip funk-

nieren. Dabei steht nicht der Einzelne, sondern immer die Gruppe, das „Wir“, im Zentrum. Überträgt man dies in den Alltag, so sind Missverständnisse praktisch vorprogrammiert. Während in einer „Ich-Gesellschaft“ ein eigenes Zimmer für die Kinder z.B. ein wichtiges Kriterium wäre, kann es für Pflegekinder aus einer „Wir-Gesellschaft“ angstbesetzt sein, da man alleine gelassen wird. Natürlich gilt dies auch umgekehrt – dann würde das Kind vielleicht nicht schlafen können, weil zu viele Menschen im Raum wären. Es gibt viele Themen wie beispielsweise die Familienzusammensetzung, die Vorstellungen von Kind-sein, Geschlecht, Religion, Zeit, Hierarchie, Status, Gesundheit oder aber die Kommunikations- und Umgangsformen, die von großer Relevanz für das Zusammenleben sein können und daher zumindest einmal angesprochen werden sollten. So können z.B. Emanzipation und Gleichberechtigung der Geschlechter in der einen Kultur als positive Errungenschaften und Werte einer „modernen“ Gesellschaft gesehen werden, in anderen Kulturen aber als androgyn (geschlechtsbeliebig) und bemitleidenswert empfunden werden. Dies jedoch hätte große Auswirkungen auf die Erziehungsvorstellungen für Jungen und Mädchen.

Auch die kulturelle Identität einer Person oder Familie spielt eine entscheidende Rolle. Kulturelle Identität hat nicht zwangsläufig etwas mit der Nationalität zu tun. Vielmehr kommt es auf das Zugehörigkeitsgefühl einer Person an. Ich kann einen syrischen Pass besitzen, mich aber deutsch fühlen, aber auch syrisch-deutsch oder sogar ganz anders, z.B. kurdisch (ethnisch). Diese Zuordnung kann nur die jeweilige Person/Familie für sich bestimmen. Daneben gibt es oft noch die Fremdschreibung. Selbst wenn ich mich 100 Prozent deutsch fühle, kann mein Umfeld mich zu einem „Fremden“ machen, indem es mich einen Syrer nennt. Somit ist die Eigen- und Fremdzu-

Allein im Zimmer zu sein, kann auch Angst auslösen.

Pflegeeltern sollten sich ihrer eigenen kulturellen Prägung bewusst sein.

Werte und
Strukturen müssen
zueinander passen.

schreibung wichtig und gehört ebenfalls zur Vorbereitung auf die Aufgabe. Gibt es in der Familie eine gelebte kulturelle Identität und wie sieht sich das Kind? Erst dann sind unterstützende Maßnahmen sinnvoll. So lässt sich feststellen, dass einige Kinder/Familien einen großen Bedarf haben, ihre kulturelle Herkunft zu pflegen, während andere Kinder/Familien dieses Bedürfnis nicht haben. Schwierig wird es erst, wenn man versucht, aus einer Person eine andere zu machen.

„Matching“ heißt also, möglichst viele Informationen über die Ursprungsfamilie zu erhalten, um passende Familien zu finden, die die Kinder optimal unterstützen können. Das bedeutet nicht, dass man alles wissen oder dass alles deckungsgleich sein muss. Vielmehr geht es darum, vergleichbare Strukturen oder Werte zu finden.

Die meisten Menschen haben Angst, ihre Kinder zu verlieren oder sich von ihnen zu entfremden. Kinder sind die Zukunft der Familie und der Gesellschaft, in der sie leben. Werden Kinder aus ihren Familien herausgeholt, so entstehen oft zusätzliche Ängste, die kulturell weit über unsere eigenen Vorstellungen hinausgehen können. Werte, wie z.B. Religion, Status, wirtschaftliche Absicherung, ein Leben nach dem Tod, können eine viel größere oder aber auch andere Bedeutung haben, als bei uns in der Gesellschaft. Hier gilt es Ängste auf beiden Seiten abzubauen, indem Transparenz geschaffen wird.

Entscheidend aber ist, Pflegekinder und ihre Familien nicht vor die Wahl ihrer Werte zu stellen oder diese gegenseitig abzuwerten, sondern Wege für ein gelingendes Zusammenleben zu finden. Den Prozess ein Stückweit zu begleiten, ist die schöne Aufgabe von Pflegefamilien und Fachkräften. Nur wenn man beide Seiten kennengelernt hat, kann man sich für einen Weg entscheiden oder das Beste aus beiden Welten wählen. „Brillen“

können auch ein rotes und ein grünes Glas haben. Sie bereichert die Welt und macht uns fit für die Zukunft in einer interkulturellen Gesellschaft. Es ist der Mensch – als „Ich“ und auch als Gruppe –, der die Entscheidung trifft, wer er ist und wo er hingehört. Irgendetwas ist dabei immer anders

Die Autorin.

SANDRA DE VRIES lebt in Münster. Sie ist Ethnologin und Interkulturelle Trainerin. Im Web: <http://sandra-de-vries.de>